№ 141. Der Breslauer Erzähler. 1838.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 23. November. Vierter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Bilder aus dem Komödiantenleben.

(Fortsetzung.)

Nach des Direktors Entfernung, der in vollem Kammerdienerkostüm, nur den Mantel darübergeworfen, sich zu seiner Frau an die Kasse setzte, ging es an das Anziehen und Schminken. Leider verstanden von der letztern Kunst die Wenigsten etwas, und daher kam es, daß der alte Miller statt eines ehrenwerthen, biedern Bürgergesichtes eine altkomische Fratze erhielt, und der intriguante Wurm mittelst des gelieferten Ockergelb und einiger Pfropfenstriche ein Angesicht bekam, das die Kartoffelfelder mit vielem Erfolg als Vogelscheuche ihn ihren Gemüsegärten hätten aufstellen können.

Nachdem unsere Garderobe vollendet war, bestiegen wir die weltbedeutenden Bretter, um durch die zu diesem Behufe angebrachten Löchlein in der Vordergardine das Publikum zu recognosciren. Leider sah es in den heiligen Hallen noch so öde und leer aus, wie auf der Erde am ersten Schöpfungstage. Trotz meiner scharfen Augen konnte ich Niemanden erspähen, als einen Landwehrlieutenant, der am Büffet sein Glas Punsch trank, und dem Ladenmädchen die Cour schnitt, und außerdem auf der Gallerie drei kunstliebende Schusterjungen, die ihre Paar Böhmen der Muse opfern wollten.

»Das wird heut eine windige Einnahme werden,« seufzte der Präsident, der neben mir stand, »wie mirs scheint, haben die Kartoffelfelder kein Gefühl für das Klassische; ich werde nur dieser Tage meinen Nante aufs Tapet bringen, der wird besser ziehen!«

»Um Verlaub, meine Herren,« nahm der Requisiteur das Wort, indem er für die alte Millerin eben die Kaffeetasse zurecht setzte, »unsere Herrschaften kommen immer erst spät ins Theater, das ist hier so Ton, wie er von der Frau Vice-Steuer-Untereinnehmerin eingeführt ist.«

»Geb's Gott, daß es wahr ist,« murmelte der Präsident.

»Wenn's nur nicht wegen der Einnahme wär,« warf der Leinweber dazwischen, »so wünscht' ich, 's wär gar Niemand da unten, denn 's ist Einem doch ganz kurios zu Muthe, wenn man so viele Köpfe vor sich sieht!«

»Aha, das Lampenfieber!« lachte der Schneider, »ja, das wird noch ganz anders werden, wenn's zum Klappen kommt, — nun, Gott sei Dank, unsereins ist darüber weg, umsonst hat man nicht 4 Jahre lang Privatkomödie gespielt!«

»Na, machen Sie mir nur nicht Angst, ich zittere ohnehin schon an allen Gliedern,« wisperte verlegen der Leinweber.

In dem Augenblick ward es im Publikum lebendig, wie ein ganzes Heer drängte es sich zur Pforte herein.

»Sehen Sie, ich habe Recht, meine Herren!« rief triumphirend der Requisiteur.

»Ach, Gott, nein, es sind nur die Musikanten!« jammerte der Präsident, der an das Visirloch geeilt war, und jetzt betrübt zurückkehrte.

»St! da kommt eine ganze Familie, Mann, Frau — und sechs Töchter!« meldete der Soufleur auf einem andern Vorposten. —

»Das sind die Sekretair Glatt's,« erklärte der Requisiteur, »die zahlen aber nichts, denn der Alte giebt das Kartoffelfelder Wochenblatt heraus, und recensirt die Komödianten, drum hat die ganze Famile frei Theater.«

»Also wieder nichts!« seufzte der Schneider.

»Da kommt ein dicker Herr mit einem Bändchen im Knopfloch!« rief der Leinweber, der gleichfalls das Auge an die Oeffnung gelegt hatte.

»Ah, der Herr Bürgermeister — der hat auch freies Theater!« explicirte der Requisiteur.

»Haben denn alle Kartoffelfelder Honoratioren freies Entree?« fragte kläglich der Präsident.

»Ist hier so Ton!« meinte achselzuckend der Requisiteur, »aber die Bürger bezahlen alle, wenn sie in die Komödie gehn.«

»Da kommt wieder ein kleiner Junge auf die Gallerie!« meldete der Souffleur.

»Gott sei Dank!« riefen Louise, der Präsident und der alte Miller in einem Tone.

»Zwei Bauern stehen jetzt an der Kasse!« rief der Hofmarschall — »sie kommen — o weh! — sie kehren wieder um — meiner Seele! sie gehen wieder zum Tempel hinaus. O, die Büffel!«

»Die Ungeheuer!«, jammerte Louise.

»Die unästhetischen Flegel!« entbrannte der Schneider.

»Aber jetzt — jetzt kommen drei Bürger« — rief der Souffleur, durch sein Löchlein hinausschauend — »sie bezahlen — da — sie kommen — sie kommen — und zwar auf den ersten Platz!«

»Gott segne die braven Herren!« jubelte der Schneider.

So füllte sich nach und nach das kleine Auditorium auf dieselbe Weise, wie viele Bröcklein zu einem Brote werden, endlich erschien der Direktor mit einem höchst grämlichen Gesichte, und gab Ordre zum Anfange. — Der Souffleur kroch in den Kasten, das alte Millerpaar nahm Platz, die Stadtmusikanten spielten eine herzzerreißende Ouvertüre — kling — kling — der Vorhang flog auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bildsäule.

(Fortsetzung.)

Seine Schritte lenkten sich nach der tiefer liegenden Stadt selbst; er wollte jenseits des Flusses den Weg nach Baiern einschlagen, den seine neue Bekanntschaft kommen mußte. Da hemmten noch vor der Brücke donnernde Orgeltöne seine Eile, sie kamen ihm rechts aus einer Kirche entgegen, deren Flügelthüren weit geöffnet standen. Ein unwillkührliches Gefühl zog ihn in die finstern Hallen, in denen man fast Niemanden zu erkennen vermochte, nur hier und da war noch eine schwache Helle, durch eine ewige Lampe verbreitet, welche kaum die Gegenstände ihrer kleinen Kapelle von einander unterscheiden ließ. Der Doktor setzte sich in ein der Thüre nahes Gestelle und lauschte den Tönen der Orgel über ihm, welche der Organist auf den morgenden Sonntagsdienst probirte. Da störte ihn ein leiser Tritt an der Thüre, er wandte sich um, und sah ein äußerst dürftig gekleidetes junges Mädchen hereintreten. Das schüchterne verstörte Gesichtchen erregte seine Neugier noch mehr, mit Aufmerksamkeit beobachtete er jede ihrer Bewegungen, und wie sie endlich, nachdem sie sich mehrere Male ängstlich umgesehen hatte, auf den Pfeiler zuging, an welchem der Kessel mit dem Weihwasser befestigt war; sie besprengte sich erstens ganz andächtig damit, fuhr dann plötzlich mit einem kleinen Gefäße in das heilige Wasser und machte sich mit dem geraubten Kirchengute so eilig davon, als es nur die Besorgniß verstattete, nicht einen Tropfen der kostbaren Flüssigkeit zu vergießen. Das Originelle dieses Vorfalls regte unsern Helden dermaßen auf, daß, als jenes Mädchen die Schwelle überschritten hatte, er auch die Kirche verließ, und der kleinen Diebin nachfolgte.

So sich gleich ihre Schritte immermehr verdoppelte, so dauerte es ziemlich lange ehe sie ihre Wanderung beendete, indem sie an der Seite des Flusses in ein kleines Haus von alterthümlicher Bauart schlüpfte. Dolinarius verweilte einen Augenblick an der Hausthüre, bis jene durch den Hausflur in eine Hinterstube ging, dann schlich auch er sich leise hindurch, fest entschlossen, das seltene Abentheuer weiter zu verfolgen, von dem eine innere Ahnung ihm sagte, daß es eine wunderbare Einwirkung auf sein Leben haben werde. Er war kaum auf den hölzernen Gang hinausgetreten, wohinaus sich die Fenster der Stube öffneten, als er ein leises Flüstern in derselben vernahm, und ob er gleich nichts verstand, so wurde seine Brust dennoch hiervon seltsam bewegt. Fast 10 Minuten hatte dieses gedauert, indem es nur zuweilen durch das Murmeln tieferer Töne unterbrochen wurde (es schien, als solle durch unheimliches Beschwören irgend ein verderbliches Unheil herbeigezaubert werden), da wurde ein leises Stöhnen und Aechzen hörbar, welches zuweilen in ein unterdrücktes Schreien ausartete. Dem Doktor fing an zu grauen, er glaubte sich in einer Mörderhöhle, seine Phantasie malte ihm die wunderbarsten Gestalten in der eingebrochenen Dunkelheit vor die Augen, sein Haar sträubte sich auf dem Haupte empor, da hielt er es in der Ungewißheit nicht länger aus. Er ging wieder in den Hausflur, öffnete die niedrige Thür und trat in ein kleines Zimmer, dessen Bewohner eher geeignet waren, seine Ideen zu rechtfertigen, als zu vernichten.

Eine alte Frau, mit gerunzelten hämischen Zügen, der die schwarze Brille auf der hökerigten Nase das Ansehen eines Uhu's verlieh, betete aus einem vor Alter gelben Buche etwas her, während auf einem Kohlnapf eine eigenthümliche Flüssigkeit gekocht wurde. Sie wandte sich neugierig nur einen Augenblick nach dem Eintretenden um, dann fuhr sie wieder in ihrer Beschäftigung fort, eine magere Gestalt auf einem Strohlager richtete sich in die Höhe, indem sie einen tiefen, wimmernden Seufzer ausstieß, hierauf sank auch sie wieder, wie leblos zurück, und nur das kleine Mädchen, in ihrem stillen Weinen durch den Eintritt des Fremden unterbrochen, starrte unverwandt auf den Angekommenen hin. Endlich war unter fortwährendem Gemurmel der Alten das Töpfchen zum Kochen gekommen und Jene schickte sich an, die Flüssigkeit zum Getränk für die Kranke abzukühlen; da unterbrach sie hierin Dolinarius, indem er zu seiner Entschuldigung erzählte: er habe den Raub jenes kleinen Kindes gesehen und sei dadurch neugierig gemacht, ihr hierher gefolgt, um als durchreisender Doktor seine Hülfe anzubieten. Die Alte hatte ihn anfangs mit mißtrauisch forschendem Blicke betrachtet, doch als sie durchaus nichts Verdächtiges an ihm fand, als seine Kleidung und sein Dialekt den Fremdling bekundete, so erzählte sie ihm in recht

geläufiger Sprache, wie sie meist unter Wiens niederer Volksklasse gebräuchlich ist, daß die Schwester dort ihr krank geworden sei, daß sie arm und ohne Bekanntschaft nur nothdürftig dieselbe verpflegen könne, bis sie endlich in jenem Büchlein ein Mittel gegen die Krankheit gefunden und dann, um dieses zu bereiten, die Kleine nach dem Weihwasser geschickt habe. — Dolinarius widerrieth ihr auf's strengste den Gebrauch dieses Mittels, möge es enthalten, was es wolle, erkundigte sich dann so genau als möglich, nach den Aeußerungen und Symptomen der Krankheit und erkannte aus dem Bericht, daß sich jene Unglückliche grade in der entscheidenden Krisis des Nervenfiebers befinde Er versprach baldige Hülfe, eilte in die Apotheke und forderte dort selbst die Arzeneien, nach deren Zubereitung er mit Noth, da es schon ganz finster war, das Haus wiederfand, wo die Hülfsbedürftigen wohnten. Bei seinem Eintritt sah er mit Freuden, daß die Kranke in einen ziemlich festen Schlaf verfallen war, woraus man schließen konnte, daß die Natur sich selbst geholfen, und die Kranke bereits auf dem Wege der Besserung sei. Indem er sie nun mit mehr Muße betrachtete, konnte er sich nicht genug wundern, wie die Schlafende, trotz ihres durch Fieber zerstörten Körpers so viel Spuren einer verblühten, großen Schönheit, einer solchen Jugend zeigte, daß sie unmöglich die Schwester jenes häßlichen Weibes, eher vielleicht ihre Tochter seyn konnte. Doch mußte er in seinen Forschungen inne halten, denn die Alte belauerte jede seiner Bewegungen und keine Veränderung seiner Miene blieb ihrem stechenden Blicke verborgen. Er ließ sich daher mit ihr in ein leises, ganz gleichgültiges Gespräch ein, worin er mit einer solchen scheinbaren Theilnahmlosigkeit entdeckte, daß die Kranke in einem entscheidenden Moment eines Nervenfiebers schwebe, dabei so sorgfältig den Schein, als ob er ihre Verhältnisse ausforschen wolle, vermied, daß jene sich immermehr beruhigte, und nach einigen Einwendungen, sogar zugab, er könne die Nacht, wenn es ihm denn durchaus so viel Vergnügen mache, hier wachen, während sie sich zur Ruhe begeben würde. Sie hatte kaum geendet, als sie durch die Phantasien der Kranken gestört wurden, und den Doktor mußte nicht allein das plötzliche Zusammenfahren der Alten, sondern noch unendlich mehr der Ton und Inhalt, der von ihr zum Theil ziemlich im Zusammenhange ausgesprochenen Sätze beftemden.

Da Alles darauf ankam, sich hier völlig zu beherrschen, so starrte er mit einer solchen äußeren Gleichgültigkeit der zitternden, alten Sünderin ins Gesicht, daß jene sich allmälig beruhigte und glauben mochte, der aufdringliche Doktor nehme die Worte der Kranken als wirkliche Phantasieen, wofür sie fast jeder Andere ihrer Sonderbarkeit wegen gehalten hätte. Nichts destoweniger war sein Gemüth bis aufs tiefste erschüttert, und der Verdacht, daß jene durch schändliche Bosheit die Kranke in das furchtbarste Unglück gestürzt, stieg bei ihm fast bis zur Gewißheit empor. Denn wenn der melodisch singende Ton, womit sie eintönig die Worte hersagte, einem Herz und Blut starren machte, so sträubte sich andererseits, sah man die schöne, hagere Gestalt bewegungslos daliegen, das Haar auf dem Haupte unwillkührlich empor, man wähnte einen Geist aus jener Welt durch einen todten Leichnam sprechen zu hören. Der Inhalt ihrer Worte drehte sich meist um einen gewissen Xaver, sie erwähnte Minister und Grafen, nannte stets einen gewissen Pietro, mit einer innern tiefen Verachtung und schloß endlich, nachdem sie zweimal recht zärtlich den Namen »Philippine« ausgerufen hatte.

Dolinarius konnte sich des Gedankens nicht erwehren, die Kranke stehe mit dem verstorbenen Gemahle der Geheimräthin in naher Beziehung, ja, als er später, nachdem sich die Alte und das kleine Mädchen auf ein Strohlager begeben hatten, die Letztere aufmerksam betrachtete, entdeckte er eine nicht geringe Aehnlichkeit, zwischen ihr und der Geheimräthin.

Diese Räthsel zu lösen, beschäftigte er sich die ganze Nacht mit Schlüssen und Muthmaßungen, ohne jedoch zum Ziele zu kommen; nur zuweilen wurde die einförmige, todte Stille durch die dumpfen Glockenschläge der Thurmuhren, oder die schweren Seufzer der Kranken unterbrochen. Fast jede Bewegung aber, die er machte, wenn er der Letzteren Arzenei eingab, oder nach dem alten gelben Buche langte, aus welchem die abscheuliche Hexe Beschwörungsformeln hergebetet hatte, jede Wendung seines Kopfes wurde von der anscheinend Schlafenden belauscht, und wenn ihr lauernder Blick, unter den gesekten Augenliedern, ihm nicht zu folgen vermochte, so richtete sie sich wohl grade in die Höhe und sah sich forschend um.

Endlich graute der Tag; da weckte er die Alte, gab ihr ein ziemliches Sümmchen Geld, wofür sie sich ungemein freundlich bedankte und Verhaltungsbefehle in Betreff ihrer kranken Schwester, mit dem Versprechen, heute noch einigemal wieder zu kommen.

Da Derbin im Gasthause noch fest schlief, legte auch er sich halbangekleidet aufs Bette, um von den angreifenden körperlichen und geistigen Anstrengungen auszuruhen. — Am andern Morgen nahm unser Doktor keinen Anstand, das ganze Abentheuer seinem Freunde zu erzählen, und dieser, der ihn eben über seine nächtlichen Schwärmereien gewaltig aufzog, wurde darüber sehr ernst; ja, er drang sogar darauf, daß Beide sogleich die sonderbare Familie besuchten. Mit genauer Noth fanden sie unter den vielen kleinen Häusern das rechte heraus; doch zu ihrem größten Erstaunen war die Thür verschlossen und auf all' ihr Klopfen, welches sich zuletzt zum ungestümen Pochen verstärkte, herrschte innen eine Todtenstille. Da kam endlich aus der andern Stube ein Mann heraus, der sich als den Wirth präsentirte, und aussagte, es sei die eine in einer Sänfte fortgeschafft worden, die andere aber ihr nachgefolgt; was ihn anbeträfe, so sei er froh, die ganze verhexte Sippschaft aus dem Hause zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Klopfzeitung.

In Nro. 219 und 220 des »Leipziger Kometen« deren Breslauer Correspondenten, einen gewissen ††† wir neulich seiner albernen Berichte wegen uns genöthigt sahen, auf die Finger zu klopfen, befindet sich abermals eine mit 7 unterzeichnete Correspondenz, die sich gegen die hiesige Judenschaft, und

dann nebenbei gegen den armen Breslauer Erzähler die gröbsten Invektiven erlaubt.

Die gute Nro. 7 scheint zu den Leuten zu gehören, welche à la Capistrano es am Liebsten sähen, wenn die sämmtliche Judenschaft auf einen Scheiterhaufen gesetzt und zu allgemeiner Ergötzlichkeit, wie zu Ehren des lebendigen Gottes verbrannt würde. Leider haben in unserm uncultivirten Staate solche weise Maaßregeln aufgehört, und man ist so kurzsichtig, jedem treuen Unterthan, wess' Glaubens er auch sei, bei denselben Pflichten auch dieselben Rechte zu gestatten. Wer auf irgend einem Platze einer großen Handelsstadt zu den Fenstern heraussieht, ob ein polnischer Handelsjude oder ein pomadirter Pflastertreter, ist ziemlich gleichgültig, und wenn unsere ehrsamen Vorfahren aus ihren Gräbern aufstehen sollten, würden sie bei ihrem natürlichen Menschenverstande höchst wahrscheinlich den Plunder der Vorurtheile ihres Zeitalters in ihren Särgen zurücklassen.

Zu guter Letzt läßt Nro. 7, unter dem wir übrigens das ††† von neulich wittern, seine Galle am Erzähler, namentlich an meinen »Skizzen aus dem Komödiantenleben« aus, die das Glück haben, ihm zu mißfallen, reißt einige Stellen aus dem Zusammenhange heraus- und herunter, nennt mich einen jungen Novellisten, der mit einem »stattlichen Leite ungemeine Fähigkeiten verbinde,« und meint, wenn man ihn fragte, woher er wisse, daß ich Geist habe, — ich habe es selbst gesagt. — Der arme anonyme Schlucker möge unser Wort nehmen, daß wir ihm nicht im Geringsten zürnen, für ihn und seines Gleichen auch keine polemischen Waffen führen, und ihm die Brosamen, die er sich im Schweiße seines Angesichtes mit der Jagd nach elenden Persönlichkeiten sauer genug verdient, von ganzem Herzen gönnen; — will doch jedes Würmchen leben, also auch er!

Gustav Roland.

Neuigkeits-Post.

Wien. Eine junge, hübsche Frau vom Lande fuhr zum Besuch über die österreichische Grenze. Bei der Rückkehr wollte sie ihrem lieben Manne eine Ueberraschung mitbringen. An der Mauthstätte fragte sie der Zollwart: „Haben Ew. Gnaden etwas Mauthbares anzugeben?" — „Nein." — Der Mauthner glaubt seine Visitationspflicht doch pro forma üben zu müssen, und greift in die Tasche des Wagenthürchens. Ein Krug mit Kirschwasser stößt ihm auf. „Ist das zu Ew. Gnaden eigenen Gebrauch?" — „Meinen Sie etwa ich trinke Schnaps?" —

Der Mauthner, ungeduldig, daß die schöne Defraudantin ihn nicht versteht, sucht in der Tasche weiter. Ein Paket mit Schnupftabak kommt zum Vorschein. „Brauchen Ew. Gnaden diesen für sich?" — „Mein Herr, ich schnupfe nicht." — Der Mauthner greift unmuthig noch einmal zu, und etliche hundert Cigarren fallen in seine Hände. „Sind auch diese nicht zu Ew. Gnaden eigener Bedienung?" — Sie wollen mich wohl zum Besten haben? Ich rauchen? Pfui!" — „Dann muß ich Ew. Gnaden sehr um Verzeihung bitten, wenn ich diese fremden Gegenstände wegnehme, und Sie um Erlegung der Strafe bitte." — Die Ueberraschung blieb beiderseits im Mauthhause.

Konstantinopel. Eine türkische Dame in Konstantinopel, die seit 6 Jahren ein Einverständniß mit ihrem Kutscher unterhielt und von ihrem Manne auf der That ertappt wurde, ist in Haid Pascha und ihr Mitschuldiger vor der Thür seines Herrn gehängt worden. —

Theater-Repertoir.

Freitag, den 23. Novbr. „der Templer und die Jüdin," Oper in 3 Akten.

Verzeichniß von Taufen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 18. November: Ein unehl. S. —

Bei St. Matthias.

Den 13. Novbr.: d. Schneidergef. H. Stiebeiner S. —

Bei St. Adalbert.

Den 14. Novbr.: d. technischen Direktor am hies. Theater Baron v. Pergla T. — d. Riemermstr. W. Sommer S. — Den 15.: d. Communal-Steuer-Billeteur J. Rösner S. — Den 16.: Ein unehl. S. — Den 18.: d. Herrendiener B. Herrmann S. — Ein unehl. S.

Bei U. L. Fraun.

Den 18. November: d. Müllergef. A. Pache T. —

Getraut.

Bei St. Vincenz.

Den 19. Novbr.: Stadt-Ger.-Sekretär E. Böhm in Trachenberg mit Igfr. Phil. Schmidt aus Trachenberg. —

Bei St. Matthias.

Den 19. Novbr.: B. u. Schneidermstr. E. Wenzig mit Igfr. S. Raffeg. —

Bei U. L. Fraun.

Den 18. November: C. J. Alte in Gabitz mit Igfr. A. Maria Schötzel. —

Inserate.

Balsamische Zahntinktur

von vorzüglicher Wirkung bei schwammigem, lockeren und leicht blutendem Zahnfleisch, wie auch bei üblem Geruch aus dem Munde empfiehlt: Aumann, praktischer Zahnarzt, Kupferschmiedestraße Nr. 46, 2 Stiegen hoch.

Mit modernen Herren-Tanzschuhen empfiehlt sich A. Böse, Schuhmacher, Bischofstraße Nr. 9, im goldnen Schwertfisch.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung, zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr.